**Heidemarie Beyer, MdL:** Ich komme aus Güstrow, aus Mecklenburg-Vorpommern, bin Jahrgang 1949, in Thüringen geboren und habe in jeden der neuen Bundesländer länger als drei Jahre gelebt. Ich habe mich den Anforderungen des Lebens gestellt. Nach der 10. Klasse habe ich ein diakonisches Jahr in den Neinstedter Anstalten gemacht. Danach bin ich hier in Radebeul bei Dresden als Gemeindehelferin ausgebildet worden, und ich freue mich natürlich deshalb besonders, daß die Enquete-Kommission gerade heute hier in Dresden tagt. Nach meinem Examen war ich in der evangelischen Kirchengemeinde in Wittenberg/Pisteritz in der Kinder-, Jugend-, Familien-, Frauen- und Gemeindearbeit tätig. Später habe ich die Berufstätigkeit für die Erziehung meiner vier Kinder unterbrochen. Danach habe ich in Wichernheim bei Frankfurt an der Oder ein Förderbereich für bildungsunfähige Kinder, die bis dahin noch keinerlei Förderung erfahren hatten, aufgebaut. Desweiteren habe ich behinderte Paare, die in einer Partnerschaft zusammenleben wollten, begleitet. Bereits Anfang der 80er Jahre habe ich „betreutes Wohnen für Behinderte“ am Rande unserer Einrichtung ermöglicht und dieses begleitet. Danach bin ich nach Güstrow gezogen. Dort habe ich in der Behindertenwerkstatt gearbeitet, und habe Familien mit Behinderten betreut und begleitet – ehrenamtlich, das gab es auch schon in der DDR. Meine Erfahrungen aus meiner persönlichen, privaten und beruflichen Tätigkeit waren für mich Motivation, die Wende aktiv herbeizuführen. Ich habe die SPD in Güstrow mitgegründet. Für mich waren diese Erfahrungen auch ein Grund dafür, aktiv in die Politik einzusteigen.

Ich bin seit 1990 im Landtag von Mecklenburg-Vorpommern in der SPD-Fraktion. Um die Folgen des Wandels von Arbeitsmarkt und Sozialordnung für Frauen deutlich zu machen, möchte ich ganz kurz noch einmal auf das Leben in der DDR eingehen. Nur auf diese Weise werden die Folgen des Umbruchs deutlicher.

„Mann und Frau sind gleichberechtigt und haben die gleiche Rechtsstellung in allen Bereichen des gesellschaftlichen, staatlichen und persönlichen Lebens. Die Förderung der Frau, besonders in der beruflichen Qualifizierung, ist eine gesellschaftliche und staatliche Aufgabe“ – dieser Anspruch war in der Verfassung der DDR garantiert“ (Art. 20, Abs. 2). Davon ausgehend war es für Frauen in der DDR eine Selbstverständlichkeit, einen Beruf zu erlernen und berufstätig zu sein, eine Selbstverständlichkeit, Familie und Beruf miteinander zu vereinbaren, eine Selbstverständlichkeit, über ein breites Netz von Ganztagsbetreuung zu verfügen und eine Selbstverständlichkeit, eine eigene Alterssicherung zu haben.

Alle diese sozialpolitischen Erleichterungen in der DDR haben für Frauen Möglichkeiten der Selbstbestimmung eröffnet, aber sie haben das Geschlechterverhältnis als Machtverhältnis nicht verändert. Frauen durften auch Männerarbeit verrichten. Männer mußten sich aber nicht ändern. „Vater Staat“ gab den Frauen das, was er für sie als richtig und gut empfand, und Frauen sollten dafür dankbar sein.

Der hohe Anteil von 91,3 % erwerbstätiger Frauen Ende der 80er Jahre folgte dem „gesellschaftlichen Erfordernis“ und der frauenpolitischen Umsetzung des Gleichberechtigungsanspruchs. Er war darüber hinaus Ergebnis wachsender materieller Bedürfnisse, die ökonomische Zwänge setzten. Vor dem Hintergrund einer inflationären Preisentwicklung – trotz wachsender Einkommen – brauchte ein normaler Familienhaushalt ein Doppeleinkommen. Er war schließlich auch das Ergebnis eines allmählichen Interessen-, Wert- und Einstellungswandels der Geschlechter im Hinblick auf den Gleichberechtigungsanspruch von Frauen, der übereinstimmende und gemeinsame Lebensentwürfe prägte.

Trotzdem war in der DDR die juristische, keinesfalls die faktische Gleichstellung realisiert. Obwohl das Ziel der Gleichberechtigung nicht erreicht wurde, stellten Frauen zunehmend selbstbewußt ihren Anspruch auf ein eigenes Berufsleben, auf ökonomische und soziale Unabhängigkeit und auf eine eigene soziale Position. Ein wichtiger historischer Zugewinn, den Frauen freiwillig nicht mehr aufzugeben bereit sind.

Das Engagement von Frauen in der Wende war keinesfalls von dem Willen getragen, diese „Errungenschaften der DDR“ abzuschaffen. Viele hatten die Vision von gerechteren, demokratischen, freiheitlichen Lebensverhältnissen ohne Gängelei und Bevormundung. Die Verbesserung der Kindereinrichtungen, nicht deren Abschaffung, nicht Teilzeitarbeit und Entlassung, Arbeit entsprechend der Qualifikation, nicht nach dem Parteibuch, eine Schulbildung mit Bezug zum Leben ohne ideologische Beeinflussung, das waren ihre Ziele.

Mitbestimmung sowie die notwendige Verbesserung der materiellen Situation, der Lebens- und Arbeitsbedingungen, aber ebenso die Wahrnehmung eigener kultureller Freiräume bestimmten das Handeln von Frauen. Statt dessen brachte der gesellschaftliche Umbruch die Entwertung der eigenen Erfahrungen, des eigenen Lebens, der gewohnten Berufsbiographie ihres Wissens und Könnens.

Eine Frau mit Fachschulabschluß, Jahrgang 1955, zwei Kinder, macht folgende Aussage:

„Die ganze Einstellung zum Leben ist anders geworden. Die Sicherheit, die man in der früheren DDR hatte, ist weg. Man hat eben Angst um seinen Arbeitsplatz, man hat Angst um seine Wohnung. Man hat mehr Angst, daß es mit den Kindern nicht so gerade geht, wie man sich das wünscht. Früher war eben der Weg vorgezeichnet. Wenn man geheiratet hat, irgendwann hat man mal eine Wohnung bekommen, die Berufsausbildung, die Qualifizierung, man bekam sie eben, wenn man sich darum bemühte und nicht negativ auf der Arbeit auffiel.“

Mit dieser selbstverständlichen DDR-Sicherheit war es nach der Wende vorbei. Vieles, was als normal galt, verschwand. Zum Teil von einem Tag zum anderen. Individuell und gesellschaftlich wurden bisherige Orientierungen außer Kraft gesetzt und mußten neue gefunden werden. Wie aus dem eben zi-

tierten Text hervorgeht, wurden diese neuen Verhältnisse als Bedrohung, die Angst machen, erfahren. Westlicher Individualisierungszwang und die bisher gewohnte Solidarität und soziale Anerkennung in den Arbeitskollektiven erschienen als unvereinbar. Ebenso die Erfahrung einer selbstverständlichen Berufsbiographie und wachsender Arbeitslosigkeit.

Frauen sind häufiger von dem Wechsel in der beruflichen Tätigkeit bzw. von einem Ausschluß aus dieser betroffen als Männer. Dies ergibt sich vor allem daraus, daß die Wiedereingliederungschancen von Frauen nach dem Verlust ihres Arbeitsplatzes bedeutend geringer sind als die der Männer.

In den Medien, in politischen Gesprächen und Verlautbarungen treffen wir auf eine Rollenzuweisung für Frauen, die deutliche Unterschiede zwischen dem Selbstbild, das Frauen von sich haben, und dem Fremdbild dieser Personen oder Institutionen über Frauen zeigen.

Immer noch sind viele Entscheidungen durch das tradierte Rollenverständnis der Frauen als Mutter und Versorgerin der Familie gekennzeichnet. Es wird außer Acht gelassen, daß Frauen ebenso wie Männer ihre Fähigkeiten durch beruflich qualifizierte, wirtschaftlich unabhängig machende Tätigkeit und Karriere entwickeln wollen.

Wie z. B. die 36jährige Finanzökonomin und Mutter von 3 Kindern, die sich bereits über 300 Mal beworben hat, auch auf Stellen weit unter ihrer Qualifikation, die auf jeder Bewerberliste an erster Stelle steht und entweder zur Antwort bekommt: „Bei Ihrer Qualifikation kann sie die Arbeit doch nicht befriedigen“, oder aber: „Mit drei Kindern können Sie doch nicht arbeiten“, und keiner gibt ihr auch nur die geringste Chance, es zu beweisen.

Oder die Bauingenieurin, die Arbeit im Materiallager eines Baumarktes fand, nicht aber in ihrem Beruf, weil die Betriebsleitungen, die zu 80 % aus den alten Bundesländern kommen, sich nicht vorstellen können, daß eine Frau eine Baustelle beaufsichtigen und männliche Kollegen anleiten kann.

Die Vereinbarkeit von Beruf und Familie als Lebensalltag, von Frauen vor der Wende gewünscht und als Lebenswunsch der Mehrheit der Frauen auch gegenwärtig, ist schwieriger zu realisieren als je zuvor.

Die Integration von Frauen in das Erwerbsleben ist durch den harten Verdrängungswettbewerb auf dem Arbeitsmarkt erschwert, insbesondere durch auf traditionellem Frauenbild beruhende Einstellungspraktiken und ungünstige zeitliche Bedingungen für die Berufstätigkeit. Besondere Schwierigkeiten für die Teilhabe am Erwerbsleben haben Frauen in ländlichen Regionen. Die oftmals fehlende Mobilität infolge der Einschränkungen im ÖPNV, die hohen Fahrtkosten und die Nutzung des familieneigenen Fahrzeugs durch den Ehe- bzw. Lebenspartner, lassen Frauen nur sehr beschränkte Möglichkeiten, berufstätig zu bleiben bzw. eine neue Arbeit zu finden.

Die Bedingungen für die außerhäusliche Unterbringung und Betreuung der Kinder haben sich verschlechtert durch:

– das Schließen von wohnungsnahen Kindergärten,
– den fehlenden Rechtsanspruch auf Betreuung von Kleinst- und Hortkindern,
– die hohe finanzielle Belastung durch Betreuungskosten,
– die unzureichende Abstimmung der Arbeitszeiten mit den Öffnungszeiten dieser Einrichtungen.

Diese Situation hat besonders für Alleinerziehende spürbare Auswirkungen. Sie gehören nicht nur zu den finanziell am schlechtesten gestellten Bevölkerungsgruppen, sondern sind darüber hinaus durch ihre alleinige Verantwortung für Kindererziehung und Existenzsicherung besonders stark belastet.

Betrachtet man die Situation Alleinerziehender – immerhin 26,3 % aller Familienhaushalte mit Kindern in Mecklenburg-Vorpommern –, ist festzuhalten, daß Alleinerziehende fast ausschließlich über weniger als 2.500 DM Nettoeinkommen verfügen, während das Familieneinkommen bei Ehepaaren mit Kindern in 90 % der Fälle höher liegt. Während bei Alleinerziehendenden mit einem Kind 72,5 % den Gang zum Sozialamt antreten müssen, sind es bei Familien mit 3 und mehr Kindern 51,7 %. Dies macht deutlich, daß mit wachsender Kinderzahl auch für „normale“ Familien die sozialen Risiken wachsen.

Besonders betroffen durch die wirtschaftlich schwierige Situation und den Verdrängungswettbewerb auf dem Arbeitsmarkt sind darüber hinaus junge Frauen nach der Ausbildung, unabhängig vom jeweiligen Berufsabschluß und Frauen über 45 Jahre, die, häufig inzwischen allein lebend, sich dem veränderten Alltag stellen müssen.

Der Anteil von Frauen an allen Erwerbslosen liegt bei konstant 60 %. Drei von vier Langzeitarbeitslosen sind Frauen. Es zeichnet sich eine Zweiteilung des Arbeitsmarktes ab. Männer stabilisieren sich auf dem 1. Arbeitsmarkt, für Frauen bleibt nur der ungesicherte 2. Arbeitsmarkt, und von Kürzungen in diesem Bereich sind natürlich Frauen dann auch wieder besonders betroffen.

Besonders dramatisch stellt sich die Situation des ländlichen Bereichs dar, wie in einer Problemstudie des Vereins „Das Dorf“ e.V. in Zarnewanz sehr anschaulich dargestellt. Ich zitiere: „Seit seinem Bestehen ist der Verein „Das Dorf“ e.V. mit dem Problem arbeitsloser Frauen beschäftigt und bietet ihnen von Zeit zu Zeit die Chance, als nun schon Langzeitarbeitslose, auf das ABM-Karussell aufzuspringen. Unter den langzeitarbeitslosen Frauen in ABM-Projekten befinden sich nicht nur ältere Arbeitnehmerinnen, sondern auch jüngere mit geringen schulischen und beruflichen Qualifikationen, oder andere mit Vermittlungshemmnissen, denen ein beruflicher Neueinstieg nur mit großen Hilfen gelingen wird. Andere bedürfen der sozialen Betreuung, weil sie suchtgefährdet oder verschuldet sind. Ebenso sieht es bei der männlichen Bevölkerung aus. Alkoholgenuß während der Arbeitszeit ist die häufigste Ursache für Abmahnungen und vorzeitige Entlassungen und ist so für manche zur Ursache ins Abgleiten in die Sozialhilfe geworden.“

Aufgrund unserer Erfahrungen und Beobachtungen durch die Tätigkeit der Sozialarbeiter kann eingeschätzt werden, daß zur Zeit jeder 5. Arbeitnehmer in ABM-Projekten suchtgefährdet und jeder 10. unterschiedlich hoch verschuldet ist. Besitzstandsverluste, mangelnde Kommunikationsmöglichkeiten, fehlende Betätigungen und Angebote im sozio-kulturellen Bereich, eingeschränkte Mobilität und die Isoliertheit im Rahmen der dörflichen Siedlungsstrukturen werden in absehbarer Zeit ohne Abfederung arbeitsmarktpolitischer Instrumentarien zu einem „modernen Pauperismus“ führen, und bisherige Sozialisationsmuster und -strukturen im ländlichen/dörflichen Mikromilieu zum Nachteil Betroffener und der Dorfgemeinschaft insgesamt verändern.

Sie alle, die seit der Wende zeitweilig durch ABM-Projekte eine Betätigungsmöglichkeit fanden, gehören zu der großen Schar der Frauen, denen von Sachverständigen im Fünften Familienbericht

– Betroffenheit durch zu rücksichtslose „Landnahme“ des Westens,

– Enttäuschung über die Leistungsfähigkeit der sozialen Marktwirtschaft und

– ein durch die Wende ausgelöster „Einheitsschock“

bestätigt wird, und denen gleichzeitig, entsprechend der Stellungnahme der Bundesregierung zum Fünften Familienbericht klargemacht werden soll, daß die Frauen in den neuen Bundesländern, trotz der relativ ungünstigen Lage am Arbeitsmarkt, nicht als die „Verliererinnen der Vereinigung“ anzusehen sind.

Die Studie stellt die Situation dar, wie sie überall im ländlichen Bereich bei uns wiederzufinden ist. Im Ergebnis dieser Studie ist festzustellen, daß in der Region von den 1.882 Männern und Frauen im erwerbsfähigen Alter nur 966, also gut die Hälfte, eine Stelle auf dem ersten Arbeitsmarkt gefunden haben, davon 31 % Frauen. ABM, Umschulung und Fortbildung sind für viele Frauen auf dem Lande die zur Zeit einzige Hoffnung, Zeiten unverschuldeter Arbeitslosigkeit zu überbrücken, und den sozialen Abstieg zu lindern. Die insbesondere für Frauen erschwerten Bedingungen, Beruf und Familie miteinander zu vereinbaren, die soziale Unsicherheit und veränderte Wertvorstellungen trugen dazu bei, daß ein dramatischer Geburtenrückgang in Mecklenburg-Vorpommern zu verzeichnen ist. Während 1989 noch 26.403 Kinder geboren wurden, waren es 1994 nur noch 8.934. Frauen verzichten also nicht auf ihren Anspruch, erwerbstätig zu sein, wohl aber stellen sie ihren Kinderwunsch zurück oder realisieren diesen überhaupt nicht. Das leichte Ansteigen der Geburten in Mecklenburg-Vorpommern ist kaum als Umkehr des Trends zu werten. Es gibt jedoch einen Hinweis darauf, daß Frauen zunehmend mit den Unsicherheiten der gegenwärtigen Zeit umzugehen gelernt haben.

Meine Damen und Herren, betrachtet man die Situation von Frauen heute im Vergleich zu früher, muß man folgendes feststellen:

In der DDR war eine eigenständige Existenzsicherung ebenso eine Selbstverständlichkeit wie die Vereinbarung von Berufstätigkeit und Familie. Heute

werden Frauen durch den harten Wettbewerb auf dem Arbeitsmarkt verdrängt und an Heim und Herd verwiesen.

In der DDR hatten viele Frauen den Wunsch nach Teilzeitarbeit. Heute können sie sich das durch Unsicherheiten im Berufsleben und durch gestiegene Lebenshaltungskosten nicht mehr leisten.

In der DDR war die Anzahl der Kinder kein finanzielles Problem, weder für Alleinerziehende, noch für kinderreiche Familien – heute sind Alleinerziehende und Kinderreichtum der wesentliche Grund für Verarmung – ein Armutszeugnis für ein reiches Land, wie die Bundesrepublik Deutschland.

In der DDR waren für alle Lebensbereiche wie Kindererziehung, Schule, Ausbildung, Arbeit, Behinderung, Sozialfürsorge, Krankheit und Alter Spezialisten zuständig, weil nichts die Arbeitskraft der Berufstätigen einschränken sollte – heute müssen sich die Menschen um alles selbst kümmern. Viele fühlen sich damit überfordert, weil die Fähigkeiten dazu nie entwickelt wurden bzw. verkümmert sind.

In der DDR haben viele Menschen unter der Bevormundung und Gängelei sowie der geistigen und räumlichen Enge gelitten – heute fühlen sie sich durch Wirtschaft, Politik sowie neue Chefs bevormundet, in ihren Rechten eingeschränkt und durch ihre wirtschaftliche Situation eingeengt und ausgegrenzt.

Wir haben nun die Freiheit, unseren Weg zu gehen. Vor uns das Bild von den „blühenden Landschaften“, und wir machen die Erfahrung, daß es ein weiter Weg dorthin ist. Ein Weg voller Gefahren und Hindernisse, mit Stolpersteinen, Abgründen.

Ich habe schon in der DDR für mich in Anspruch genommen, meinen Weg zu gehen, und ich bin meinen Weg gegangen. Ich habe meine Erfahrungen gemacht, als Mutter von 4 Kindern, in einer vollständigen Familie, als Alleinerziehende und in einer neuen Ehe mit einem Mann, der ebenfalls 4 eigene Kinder hat. Ich habe als Vollzeit- und Teilzeitbeschäftigte Erfahrungen gemacht. Ich habe meine Arbeit zeitweise aufgegeben für die Erziehung meiner Kinder, zur Begleitung meines Mannes während seiner Krankheit und seinem Sterben, und ich bin oft für verrückt erklärt worden, aber ich bin meinen Weg gegangen, auch wenn es der schwierigere Weg war und habe auch Benachteiligungen und Einschränkungen dafür in Kauf genommen. Das beglückende Gefühl, meinen Weg aus eigener Kraft bewältigt zu haben, die vielfältigen Erfahrungen und Begegnungen auf diesem Weg, haben mich für alles entschädigt. Es macht mir viel Freude, zu erleben, wie unsere Familie mit dieser Erfahrung auch heute ohne große Probleme ihren Weg geht. Meine Tochter hat nach dem Tod ihres Vaters einmal zu mir gesagt: „Als Vati krank war und gestorben ist, da haben wir das Schwimmen gelernt.“ Ja, das stimmt.

Bezogen auf die Menschen im Osten, Frauen wie Männer, kann man sagen, manche haben das Schwimmen gelernt und kommen an Land, andere irren umher, wieder andere finden keinen Halt am Ufer oder werden sogar wieder

ins Wasser gestoßen, weitere lassen sich treiben und träumen vergangenen Zeiten nach, und einigen geht die Luft aus, und sie bleiben auf der Strecke.

Willy Brandt hat einmal gesagt: „Was aus einem Menschen wird, ist nicht nur eine Frage seiner Fähigkeiten, es ist auch eine Frage seiner Chancen." Die Menschen im Osten brauchen noch viele zur Hilfe ausgestreckte Hände, damit sie wieder Boden unter die Füße bekommen. Geben Sie Ihnen eine Chance, und schenken Sie dabei den Frauen besondere Aufmerksamkeit. Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.

**Gesprächsleiterin Abg. Christine Kurzhals (SPD):** Ich danke Ihnen, Frau Beyer. Ich möchte um Nachsicht bitten, Herr Vorsitzender, wir haben etwas die Zeit überzogen, aber diese drei wirklich sehr unterschiedlichen und sehr gegensätzlich angelegten Referate waren so interessant, und sie zeigen das ganze Spektrum auf, daß es wert war, die Zeit etwas zu überziehen.

Jetzt möchte ich unsere Frauenrunde erweitern. Ich begrüße hier, gleich im Anschluß zum Thema Jugend, Herrn Harald Bretschneider von der Stadtmission Dresden und Herrn Dr. Kai Schnabel, Max-Planck-Institut für Bildungsforschung in Berlin. Ich möchte Sie bitten, gleich mit ihren Vorträgen zu beginnen.

**Harald Bretschneider:** Zu meiner Biographie: Ich war zwischen 1979 und 1991 Landesjugendpfarrer für das Land Sachsen und bin seitdem Leiter des Diakonischen Werkes der Stadtmission in Dresden mit einer großen Abteilung Jugendarbeit.

Ich denke, es ist gut, wenn wir Geschichte durch Lebensgeschichten betrachten. Hierin liegt mein Anliegen. Die Lebensgeschichten, die ich im folgenden vortragen werde, sind bunt, widersprüchlich und nicht uninteressant.

Da ist erstens Michaela. Michaela war Teilfacharbeiterin in einem „Kollektiv" der Zündholzfabrik, manchen von uns ist diese Fabrik in Riesa noch bekannt. Ihr Abschluß wurde nach der Wende nicht anerkannt, der Betrieb wurde geschlossen. Daraufhin war Michaela lange Zeit arbeitslos. Über 40 Bewerbungen führten zu keinem Ergebnis. Jetzt hat sie in dem „Sprungbrett e.V." in Riesa einen Platz in einem Beschäftigungsprojekt gefunden. Sie bereitet sich auf den Abschluß als Beiköchin vor. Sie bekundet: „Früher war die soziale Absicherung größer, jetzt kann ich mich persönlich besser entwickeln." Sie ist tatsächlich eine andere Persönlichkeit geworden.

Als nächsten Kandidaten möchte ich Frank vorstellen. Frank war schon während der Oberschulzeit ein Computerfreak – auch das hat es in der DDR gegeben. Um seines Hobbys Willen hat er alles mitgemacht, was man sich denken konnte, auch dann, wenn es ihn persönlich angestunken hat. Nach dem Abitur im Wendejahr ist er sofort nach Amerika gegangen. Dort hat er in der Computerbranche Arbeit gefunden. Es ist ihm gelungen, ein Programm zur Zuschnittsoptimierung zu entwickeln, das international gefragt ist. Nach